

Vom Ausnützen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **52 (1977)**

Heft 2

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-104672>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Professor Helmut Schelsky hat vor Jahren in einem Vortrag gesagt, die Ausbeutung habe sich aus der Wirtschaft in die familiären Beziehungen verlagert. Das ist überspitzt ausgedrückt, aber ein stattliches Korn an Wahrheit ist darin sicher enthalten. Dabei muss man sich darüber klar sein, dass es in der Familie und den zwischenmenschlichen Beziehungen immer «Ausgnützigkeit» gegeben hat und immer geben wird.

Selbstverständlich ist die Ausbeutung nicht restlos aus der Wirtschaft verschwunden, aber sie hat stark abgenommen, was vor allem das Verdienst einsichtiger, sozialgesinnter Menschen, der Gewerkschaften und der Personalverbände ist. Wenn die sogenannten Intellektuellen und die Soziologen so tun, als ob die Arbeiterschaft heutzutage wie im letzten Jahrhundert gleichsam am Hungertuch nage, so frage ich mich, was diese modernen Heilsbringer damit bezwecken. Kürzlich hörte ich mir eine Radiosendung an, die von einem solchen Heilsbringer verfasst worden war. Darin prangerte er das Profitdenken eines Selbstbedienungsladens an, in dem das Salz auf dem untersten Tablar eines Regals aufgestellt war. Ein zorniger junger Mann hätte aus dem Grunde am liebsten unser ganzes Wirtschaftssystem umgekrempelt. Der Verfasser identifizierte sich mit dem zornigen jungen Mann.

Dazu wäre zu bemerken: Erstens muss ein Geschäft einen Gewinn abwerfen, sonst geht es ein. Darüber braucht man nicht zu diskutieren. Zweitens muss ja das Salz irgendwo stehen. Vielleicht brauche ich in zwei Monaten ein Kilo Salz. Da kann ich mich schon einmal bücken. Übrigens steht das Salz in den Geschäften, in denen ich einkaufe, in Augenhöhe, und sie rentieren trotzdem. Was will der Herr Professor mit dem «Blascht» erreichen? Er möchte in uns das Bewusstsein wecken, wir seien als Konsumenten auf der ganzen Linie ausgebeutete Opfer, was nicht wahr ist. Und das wegen des Salzes, das in einem Laden zuunterst plaziert ist! Meines Erachtens handelt es sich dabei um höheren Blödsinn oder Verhältnisblödsinn, wie die Psychiater ein derartiges Gerede bezeichnen würden.

Doch lassen wir das für heute, und wenden wir uns der «Ausgnützigkeit» in der Familie und den zwischenmenschlichen Beziehungen zu. Dabei muss es sich nicht unbedingt um Geld drehen, aber es spielt natürlich eine beachtliche Rolle. Es kann daneben darum gehen, eine Per-

son in Form von Dienstleistungen auszunützen, um sich selber vor der Arbeit zu drücken, oder man macht sie sich willfährig, um auf ihre Kosten eigene Bedürfnisse zu befriedigen. Es gibt eine reiche Palette von Möglichkeiten, andere auszunützen und für seine Zwecke einzuspannen. Jedermann, der Kinder aufgezogen hat, weiss, dass schon kleine Kinder ein unglaubliches Geschick entwickeln können, charakterliche Schwächen der Eltern oder Unstimmigkeiten zwischen ihnen bezüglich der Erziehung auszunützen. Eine Mutter, die vier Kinder aufgezogen hat, sagte mir, Kinder verhielten sich nach dem Motto: «Man probiert.» Gelingt es ihnen, sich zu behaupten, fahren sie mit der Masche fort. Wer kennt diese Taktik nicht, mit Gebrüll, Tränen und Widerspenstigkeit seinen Kopf durchzusetzen? Die einen tendieren mehr dazu, andere weniger oder überhaupt nicht, aber der Egoismus ist im allgemeinen da.

Der Sohn einer guten Freundin von mir lebte als klein nicht nach dem Motto «Man probiert». Er war ein lieber Knabe, der es nicht mochte, wenn man mit ihm unzufrieden war. Das Schicksal, das allmächtige, liess ihn an eine hübsche, gepflegte, aber sehr launische, ziemlich bequeme Frau geraten, an der er hängen blieb. Zwar hatte ihn sein künftiger Schwiegervater, obschon reichlich spät, vor seiner Tochter mit den Worten gewarnt: «Sie hat einen mühsamen Charakter.» Indessen war der junge Mann viel zu anständig und vermutlich gefühlmässig zu stark an sie gebunden, um sich von ihr distanzieren zu können. Jetzt nützt sie seine Friedfertigkeit und Verträglichkeit aus. Fügt er sich ihren Wünschen nicht, so macht sie ihm vor den Kindern einen Höllenkrach hin. Da er Szenen hasst, gibt er nach, aber ein glücklicher Mann ist er nicht. Er ist vorzeitig gealtert und schaut vergrämt drein.

Im letzten Jahr lief im Schweizer Radio eine Folge von Sendungen mit dem Titel: «Der Mann bestimmt, die Frau gehorcht.» Gewiss ist laut Zivilgesetzbuch der Mann das Haupt der Familie und hat das letzte Wort bei Entscheidungen. Glaubte aber jemand im Ernst, dass sich eine Frau stets wie ein sanftes Lamm nach den Wünschen ihres Ehemannes richtet? Wohl kaum. Papier ist bekanntlich geduldig, und das Zivilgesetzbuch und die Wirklichkeit sind zwei Paar Stiefel. Es gibt Techniken, den Ehepartner zu zermürben und ihn willfährig zu machen.

Sie werden von Männern und Frauen erfolgreich angewendet. Es ist nicht jedermanns Sache, gleich wegzulaufen und eine Scheidungsklage einzureichen.

Die Mutter einer meiner Freundinnen pflegte, wenn ihr etwas nicht passte, auf die Tränendrüsen zu drücken und sich im Schlafzimmer einzuschliessen. Des weiteren spielte sie die Tochter gegen den Vater und umgekehrt aus. Ihr Mann war alles andere als ein Schwächling, sondern ein ausgesprochen autoritärer Typ. Einewäg war er den Tränen, dem Herumschmollen und dem Katze-Maus-Spiel nicht gewachsen. Mit der Zeit wurde er stiller und stiller. Vor zwei Jahren ist er gestorben, und jetzt nützt sie die Tochter aus, die nicht die Kraft hat, die alte Frau zu verlassen. Dazu ist sie zu anständig und zu verantwortungsbewusst.

Ledige Töchter, die zu lange bei den Eltern ausharren, werden häufig ausge-nützt. Finanziell und bei der Arbeit im Haushalt. Ich habe ihr vor zwanzig Jahren geraten, sie solle sich eine eigene kleine Wohnung suchen. Nein, es konnte nicht sein. Sie war zu stark an den Vater gebunden. Heute sieht sie es ein, aber was nützt das schon?

An Weihnachten, so heisst es, solle die Familie zusammenrücken. Das ist recht, wenn man untereinander eine gute Beziehung hat. Wenn dem nicht so ist, ist ein solches Familienfest für den gefühlmässig Differenzierteren ein mässiges Vergnügen. Im obigen Fall ist es so, dass ihre beiden Schwestern samt Anhang bei ihren Eltern Weihnachten feierten. Die älteste ist seit dreissig Jahren verheiratet und hat es fertiggebracht, nicht ein einziges Mal in ihrem Heim einen Christbaum zu schmücken. Sie kam mit Mann und Kind zu ihren Eltern und liess sich dort verwöhnen, ohne einen Finger zu rühren. Einmal hat sie geruht, Fleisch für eine Mahlzeit einzukaufen. Die jüngste Schwester ist nicht besser. Sie ist auch auf der faulen Seite. Dafür muss sich meine Freundin «roden», einkaufen und kochen. Diesmal hat sie zum ersten Mal gestreikt und den Dingen ihren Lauf gelassen. Es ist ihr zu dumm geworden, der ganzen Familie die Schleppe zu tragen, die Lebensmittel für sie herbeizuschleppen und sie zu bekochen. Es ging dann auch so. Ich habe ihr noch und noch gesagt und sage es allen Leuten, die sich bei mir beklagen, sie würden ausgenützt: «Zum Ausnützen gehören zwei. Einer, der ausnützt und ein anderer, der sich ausnützen lässt.» Ganz so einfach ist es freilich nicht. Manchmal ist man ein we-

nig zu gutmütig. Man macht das oder jenes für andere Leute, denen man in keiner Weise verpflichtet ist, oder für die Familie. Und siehe da! Sie gewöhnen sich wunderbar an die Dienstleistungen, und plötzlich hat man das Gefühl, in einer Falle zu sitzen, aus der man sich gar nicht leicht befreien kann.

Wie lautet ein alter Spruch der Römer? «Wehre den Anfängen.» Zu wissen wo die Anfänge, deren man sich erwehren sollte, liegen, das ist der Punkt. Gewöhnlich merkt man es erst, wenn es zu

spät ist. Da wäre noch ein anderes Sprichwort: «Wenn man gewissen Leuten den kleinen Finger gibt, nehmen sie die ganze Hand.» Das ist dasselbe in grün.

Im Jahr der Frau schrien junge Frauen am Anti-Frauenkongress im Gäbelbach zu Bern: «Wir wollen nicht die Lustobjekte der Männer sein!» Wobei ich dachte: «Kinder, das möge eure Sorge und nicht die meine sein. Ihr werdet es früher oder später schon merken, ob ihr se-

xuell ausgenützt werdet.» Die Sexwelle hat uns allerlei beschert, das ich nicht billige und andere Leute auch nicht. Der Amerikaner Vance Packard hat in seinem Buch «Die sexuelle Verwilderung» geschrieben, viele junge Mädchen fühlten sich in der Folge ausgenützt; denn oft genug sind sie nichts als eine vorübergehende Episode für den Sexpartner und werden wieder verlassen. Das gehört mit in das weitläufige und mehr oder weniger unerschöpfliche Kapitel der «Ausgenützigkeit».

Wohnlärmbekämpfung praktisch

Überall dort, wo Menschen zusammenkommen, erkennt man deren Kinderstube am besten daran, wie rücksichtsvoll sie sich gegenüber ihren Mitmenschen verhalten. Je mehr Menschen unser Erdenball beherbergt, desto grösser muss auch unsere gegenseitige Rücksichtnahme sein, wenn ein erträgliches Zusammenleben gewährleistet sein soll. Diese Rücksichtnahme kann überall praktiziert werden, sei es am Arbeitsplatz, im Tram oder aber am eigenen Wohnsitz. Gute Nachbarschaft ist nur möglich bei gegenseitiger Rücksichtnahme.

Viele Menschen kommen vom täglichen Existenzkampf abends müde, abgehetzt und gereizt nach Hause und suchen hier die notwendige Entspannung, und gerade deshalb sollte hier in der Wohnung und im Mehrfamilienhaus im besonderen das Wort Rücksichtnahme ganz gross geschrieben werden.

Wie soll sich zum Beispiel ein abgekämpfter Familienvater daheim erholen können, wenn die antiautoritär erzogenen Kleinkinder einen Heidenspektakel vollführen? Oder wenn die Mittelwüchsigen Rockmusik in solcher Lautstärke laufen lassen, dass man sich im Inferno einer Kesselschmiede wännen muss?

Und wie soll sich ein Wohnungsmieter in aller Ruhe «das Wort zum Sonntag» anhören können, wenn beim Nachbarn nebenan das Fernsehen oder das Radio auf Hochtouren läuft, weil diese

Nachbarn durch das Alter offenbar etwas schwerhörig geworden sind? Dabei gäbe es für alte Leute günstige Hörgeräte, wobei die Invalidenversicherung erst noch einen Beitrag daran leisten würde. Wer sich geniert, einen Hörapparat zu tragen, der kann für wenig Geld einen Kopfhörer erwerben, mit dem er sich das ganze Fernsehprogramm bis ins kleinste Detail anhören kann, ohne die lieben Nachbarn zu stören oder zu ärgern.

Schwieriger wird die Lage, wenn eine Familie im Wohnzimmer das Radio so laut laufen lässt, dass sie das Programm auch in Küche und Badezimmer mithören kann - statt dass sie sich einen Verbindungslautsprecher anschaffen

würde. Viele Mieter wissen es wohl noch nicht, dass auch Betonmauern besonders ringhörig sein können.

Natürlich gibt es auch gedankenlose Mieter, welche glauben, eine Wohnungstüre sei erst dann zu, wenn man sie kräftig «zuschlezt». Geht es wirklich nicht ohne «schlezen»? Oder wie wäre es, wenn man die Fensterläden im Schlafzimmer bereits um 19.55 Uhr schliessen würde, das heisst, bevor man sich vor den Fernsehschirm setzt? Wer weiss, vielleicht muss der Wohnungsnachbar früh zu Bett, weil er Frühdienst hat, und er ist froh, wenn er nicht um Mitternacht geweckt wird durch das Klappern der Jalousie seiner Fernsehnachbarn. G.H.

